

Brief an Hugo von Hofmannsthal

Autor(en): **Borchard, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Borchardt

BRIEF AN HUGO VON HOFMANNSTHAL

Villa Mansi
Monsagrati
Lucca
5. August 1912

Es hätte nicht erst Ihres Briefes gebraucht, mein Lieber, um mir das Gewissen zu wecken, das vielmehr schon seit Wochen einen vergeblichen Kampf gegen eine mir unerklärliche tiefe Schreibunlust führt. Eine ausführliche Antwort auf Ihr bedeutendes Schreiben — mit dem Sie mir Haus und Jahr und die neue Epoche unserer Verbindung aufs schönste eingeseget haben — ist kaum bis zur Mitte gediehen, und da ich anschweißen wollte, fand ich den Bruch erkaltet. Kaum darf ich zu meiner Entschuldigung vorbringen, daß, seit wir uns getrennt haben, das Leben mir nicht immer leicht gewesen ist, und das nicht bloß in dem Sinne, in dem ich selber, notwendigerweise, es mir habe erschweren müssen. Menschen-Leichtfertigkeit und -Nachlässigkeit, um keine bittereren Worte zu wählen, hat mir letzthin mehr als einmal den schon ernst genug blickenden Lebenstag verfinstert, und wenn ich den Druck des alltäglichen Looses, wie Pflicht, Sorge, innre Entbehrung, menschliche Unzulänglichkeit ihn über jedem Sterblichen cumulieren, eher als mancher andere durch Aufschwung aus mir herausheben und irgendwohin ins Blaue détachieren kann, so empfinde ich andererseits, und vielleicht gerade darum Erfahrungen der oben genannten Art — mehr als Andeutung sind sie nicht wert — als eine Unbill der Natur gegen mich, gegen die ich unweise genug bin mich zu erbittern. Unweise freilich, denn was wie Unbill aussieht, ist im Grunde nur die letzte Klasse der harten Erfahrungsschule, durch die mein Temperament geht: In der es schon manche Wallung und nicht immer ungroßmütige, zu verschließen, manches Zutrauen sich zu versagen gelernt hat, aber eben noch nicht alles. Und von Zeit zu Zeit rächt sich immer wieder ein Rest alter heiterer Rechtszuversicht durch Collision mit Objecten und Subjecten, die weder Vertrauen noch Mißtrauen verdienen, sondern nur die praktische Indifferenz, mit der der Handelnde seinen Geschäften nachgeht.

Aber schon zuviel hiervon. Ueber Ariadne will ich zuerst nur sagen, was ich ohne Ihren heutigen Brief gesagt hätte; der mir freilich das Concept etwas verwirrt. Ich habe das geistreiche Werk, das in so unvergleichlicher Weise vor den Augen des Zuschauers, durch die Aktion seiner Handelnden, das zarteste und schönste Seelengebild aus einer Absurdität herausgeholt, das mit dem ganzen Zauber der übermütigen Skizze vom Abgeschmackten ins Mysterium fortwandelt, mit dem größten Glücke genossen. Keine Ihrer Produktionen ist so ganz und so echt Theatergehorsam, Theaterstil: in der Improvisation, im Waghalsig Hanswurstigen, in der Dreistigkeit der Perfektion, in der Lebensgewandtheit — allen diesen ganz elementaren und so unentbehrlichen Possenreißervoraussetzungen jeder echten komischen Bühne und jeder echten überhaupt. Und keines von den Werken Ihrer letzten Zeit schließt zugleich durch ein Undefinierbares — das ich aber doch zu definieren versuchen will — sich so nahe an Ihre glücklichsten Jugendarbeiten an. Die Verwandtschaft liegt nicht im Stile als Diktion, der vielmehr — und ich glaube mit großem Recht — dem Tone etwa des weißen Fächers sich ganz ferne hält. Sie liegt doch wohl in dem geradezu elfischen Elemente dieses und Ihrer früheren Werke, in der fast außerirdischen höchst geistigen Geschicklichkeit, in deren Atmosphäre das Lastende leicht wird, das Leichtfertige zart, das Dumme pffiffig, das Tiefsinnige melodisch — das Ganze aber handbreit über dem Erdboden bleibt, unbetretbar und wie uns mit unmittelbarer Beziehung auf uns bedrohend. — Und übrigens sind diese beiden Qualitäten des Gedichtes, die ich hier bloß praktischer Abfolge wegen trenne, natürlich durchaus eines. Durchaus ist die darstellende Leichtigkeit zugleich die dargestellte, durchaus das mitgeteilte Behagen zugleich der Uebermut dessen, der sich mitteilt, und die Form und ihr Gegenstand sind überhaupt so eines und dasselbe, wie in einer Arabeske die spielende Verwegenheit der immer neues aus sich emporquellenden Ranke zugleich die Sache ist und ihre Form, — nein mehr, nur diese Form, nur durch diese Form als Sache überhaupt existierend.

Wenn ich einen Einwand habe, so betrifft er das Motiv der Circe, das mir, wenigstens in der Breite, die es einnimmt, — in den Erzählungen der Mädchen — nicht ganz glücklich scheint. Welchen Zwecken es dient — wie es Ihnen dazu dient, a contrario die knabenhafte Reinheit des Dionysos zu malen und die Vereinigung der Beiden gegen Zerbinettas Lebensweisheiten sicherzustellen, ist mir wol klar, dennoch aber scheint mir der Aufwand ein wenig unverhältnismäßig, vor allem in Anbetracht des schleppenden, das durch so spät auftretende reine Expositionsmomente — Hineinziehen nicht

auftretender Personen — in die schon in Bewegung befindliche Handlung kommt. Muß denn Dionysos, als junger Gott, durchaus eine Vorgeschichte haben wie Ariadne, um vor einem schönen unglücklichen Mädchen zugleich zu wissen und nicht zu wissen wie ihm wird? Verzeihen Sie diese Bemerkung, die fast ins Genre Zerbinetas einschlägt, die ich aber doch nicht unterdrücken kann. Im Grunde liegt nichts daran, und die Musik wird keine Mühe haben, mit ihren Mitteln die dramatische Retardation auszugleichen.

Ich finde die rhythmischen Partien der Ariadne durchaus glücklich und im Sinne der Musicabilität musterhaft, ein ganz leichtes und lockeres, dabei aber nicht löcheriges Gewebe, in das die Composition nach Bedürfnis füllend eingreifen kann. Im anderen Sinne meine ich Ihnen wol das Suchen und Versuchen anzufühlen, von dem Ihr heutiger Brief Rechenschaft giebt und das im Grunde schon seit Ihr früherer Ton sich für Sie organisch erschöpft hat, Ihrem aufmerksamen Leser vernehmlich ist. Mir will es scheinen, als ob die Beruhigung dieser Ihrer Unsicherheit sich eben so bald produktiv vollziehen *müßte*, als sie sich freilich auch nur produktiv vollziehen *kann*. Der Rhythmus eines dichterischen Produktes ist eben so sehr sein Daseinsgrund und Generationskeim, und so wenig seine Einkleidung, daß ein Produkt, zu dem man den Rhythmus noch *sucht*, durchaus das ist, was Sie Schemen nennen, d. h. weder existierend noch existibel. Jene Erregung des Inneren, die nach Maaß verlangt und sich zu abgerissenen Stücken des gemessen Recurrierenden verdichtet, ist, wo sie einmal habituell geworden ist, durch Concentration zwar sehr wol festzuhalten, aber für den der sich ihrer entwöhnt hat und der affectiven Erregbarkeit aus verschiedenen Gründen widerstrebt, fast unmöglich hervorzurufen. Sie finden auch bei Goethe, auch bei Keats, neben den Gedichten, die sich selbst gemacht haben — ἐποίησαντο — Gedichte, die gemacht worden sind, ἐποίησαν. Von George ganz zu schweigen, bei dem die letztern überwiegen, oder von Rilke, bei dem es die erstern längst nicht mehr giebt. Sie kennen auch in der Commedia die wunderbare Stelle im Gespräch mit dem altfränkischen Reißer Buonagiunta, dem Dante sagt

Io mi son un che quando
Amor mi spira, noto, ed a quel modo
Che detta d'entro, vo significando,

was in der Tat ungefähr das Vollkommenste ist, was über den Gegenstand bemerkt werden kann: die Fülle des leidenschaftlichen Innern, der Rhythmus, zu dem sie wird, und die Spontaneität der durch den Rhythmus gesicherten Gestaltung, alles ist in den drei

Versen. Und in der Antwort des Buonagiunta liegt ganz genau das Gegenbild hierzu, das Suchen nach der Bekleidung eines hypothetischen, — in Wirklichkeit außerhalb des Rhythmus gar nicht existierenden — Gegenstandes mit Gestalt. Mich nimmt es fast Wunder, Sie mit solchen Fragen beschäftigt zu sehen, in Sorgen um eine Theorie, deren Ihr durchaus rhythmisches Naturell und Ihr sicherer Instinkt durchaus nicht bedarf, der er sich gewiß auch nur in stummen Perioden nähern kann. Meiner eigenen Erfahrung nach wird mir die Theorie nur als geheimes Correctiv in der Produktion selber fruchtbar, als leiser Zügel, als warnende normierende Kraft. Außerhalb der Produktion ist sie mir, als Erfahrungsniederschlag, zum Urteil unentbehrlich, aber gewiß gänzlich unvermögend, mich zum Hervorbringen zu bestimmen. Durchaus muß das, was ich mache, «mir passieren», ist der Zustand, der mich zum Gestalten bringt, ein passiver, und muß ich mich durch Concentration, durch innigste Teilnahme und Einfühlung an meinem Gegenstande passiv und tangierbar stimmen, um mit Absicht «Poesie zu commandieren».

Erkennbar ist mir wol, und nach Analogie meiner eigenen Entwicklung wol begreiflich, Ihr seit Jahren sich verstärkendes Bedürfnis nach rhythmischer *Befreiung*, nach Verlassen erschöpfter Schemata und Gestaltung neuer, so vor allem im Orest. Die Gymnastik Ihrer Jugendzeit, die durch Uebertragung dann auch die der unsern und meine geworden ist, die strenge Gewöhnung an Erfüllung strenger Formen ist seit Jahren nicht mehr vermögend, Ihre ausgebildete Kraft zu bereichern, und andererseits verlangt der veränderte Seelenrhythmus, jene tiefe Lebenswandlung, mit der das männliche Alter hervortritt, nach einem neuen Ausdruck im Rhythmus des Gebildes. Ich selber versage mir heut alles künstlich verschlungene, jede schematische Complication, die ich erst in mich einzusaugen hätte, um meinen in ihr ausgeformten Inhalt durch sie determiniert zu producieren: Ich könnte keine Sonette mehr machen und was dem Sinne nach dazu gehört, und wenn ich auch im Interim schlank fliehende, durch Form-Inversionen nicht aufgehaltene Strophen bevorzuge, so geht doch mein eigentliches inneres Verlangen nach dem dithyrambischen Rhythmus, den nur ein musicalisches, kein eigentlich prosodisches Gesetz bindet, und in dessen Freiheit meine in langer Schule geschmeidigte Kraft sich morgen oder übermorgen so vollkommen, als ihr überhaupt gegeben ist, sich muß auswirken können. Das große Repositorium dieser meiner heimlichsten Kunstwünsche, meine neue Palaestra, ist die Pindarübersetzung. Wenn im nächsten Jahre der Band da sein wird, dessen Druckmanuscript noch von Sassi aus an Wolde gegangen ist, werden Sie mich von Gedicht zu Gedicht meine Methode ändern sehen, und wenn Sie

vielleicht urteilen werden, daß vom Standpunkte der Uebersetzungstechnik nichts uneinheitlicheres zu denken ist, als diese Sammlung, die von der rhythmischen Paraphrase bis zur exacten Nachbildung eines musikalisch prosodischen Strophen und Antistrophen Schemas durch alle Möglichkeiten der Angleichung läuft, so werden Sie hoffentlich nach dem Gesagten nicht vergessen, daß ich in erster Linie als Dichter und erst in folgender als Uebersetzer mein Recht nehme. Ich mache Sie vor allem auf das ungeheuerlich Schöne und großartige lange Argonautengedicht aufmerksam (Pyth IV). Nirgend kann man eine so complete Vorstellung davon bekommen, was der urzeitliche Heldengesang in der Königshalle bei den indogermanischen Völkern gewesen ist, und nirgend begreift man so, wie neben diesem archaisch großen zugleich herben und herzlichen Urbilde die ganze fast anachronistische kleinasiatische Modernität der homerischen Epen. Die Odyssee verhält sich dazu kaum anders als *Télémaque* von Fénélon zur Odyssee.

Hiernach kann es Sie nicht befremden, daß die großen Engländer, deren Wert für mich ein volles Jahrzehnt hindurch schlechterdings unberechenbar gewesen ist, heut für mich genau so versiegt sind wie — ja ich nehme mir die Freiheit, selbst wider Ihren Willen Ihre Aeüßerungen so zu verstehen — wie für Sie. Die Schätzung und Dankbarkeit ist genau die gleiche geblieben, aber der lebendige Verkehr hat aufgehört, weil er keine Güter mehr zu befördern hat. Wunderlicherweise ist mir — von Browning natürlich immer abgesehen — die zugleich unreinste und unkünstlerischste Gestalt der englischen Poesie, Byron, im Gegensatz zu früher die relativ ergiebigste geworden, weil ich in ihr noch am ehesten ein unbedenklich prometheisches, gegen das Gebild gleichgültiges, furchtlos auf den eigensinnigen Weltausdruck hinarbeitendes Element zu spüren glaube, eine geniale Totalität in Trümmern, aber jedes Trümmerstück mit dem unverwüstlichen Handzeichen der großen energischen Natur gegen Verwerfung geschützt. In ihm befriedigt sich mein in den letzten Jahren zu wahrer Leidenschaft gewachsenes Stoffbedürfnis, ein Bedürfnis nach ungestalter Potenz, roher Materie des Seelenlebens. Ich bekam vor drei oder vier Jahren ein Gefühl der Inanition, eines innerlichen Ausblassens und Erfrierens in Kunstformen, deren letzter Trieb nicht zur Gestaltung strebte, sondern zur Dekoration, das zu einer wahren Krise führte. In eine Zeit gestellt, in der ein allgemeiner geistiger Verfall den Durchschnitt der Produzierenden senkt und die Besseren lähmt, in der keine spontane geistige Bewegung uns in kritischen Momenten den Sauerstoff zuführt, dessen wir bedürfen, mußte ich mich selbst befreien, indem ich mich entschlossen verbreiterte, und aus der

Poetischen Kunst meiner Zeit mich zur Quelle der Poesie, als der Muttersprache des Menschengeschlechts rückwärtsgrub. Ich verdanke dieser Befreiungskrise alles, was ich bin und zu werden hoffen kann. Ich habe in ihr die Reste des «Cant» meiner Generation abgelegt, den falschen Flitter, die falsche Vornehmheit, den falschen Snobism, den falschen Aristocratism, — Eigenschaften, an denen ich hoffe, nur durch mißverstehende Billigung, an denen ich weiß, nicht durch eigene Vergehen mitschuldig geworden zu sein, deren Spuren aber in meinen vergangenen Produktionen, glücklicherweise nur den unpublizierten, mich rot machen würden, wenn sie nicht so an der Epidermis an und für sich ehrenhafter Produkte hingen, daß der Finger sie wegschnellt.

Betrachte ich Ihre Entwicklung, und vergleiche ich die meine, ja noch die Schroeders innerhalb der allgemeinen deutschen Geistigkeit, und halte ich dazu die der deutschen dichterischen Archegeten zwischen 1770 und 1800 — wer nie in seinem Leben von sich gefordert hat, der Relation zu ihnen gewachsen zu sein, sollte besser nie eine Feder ansetzen — so überrascht mich immer wieder die absolute Inversion der historischen Stellung und der aktiven und reaktiven Mission, darum schließlich auch im Großen Ganzen der Entwicklung, das umgekehrte Spiegelbild ihrer Aufgaben in den Unsern. Zwar reagiert das neuernde poetische Individuum immer nur gegen das Eine und Gleiche, gegen den Mechanismus oder den Unglauben. Aber die Reaktion jener ging gegen den Mechanismus einer auf höchster Höhe endlich brüchig gewordenen erschöpften und herzlosen Kultur aus lauter Masken, Formen und Rollen, die unsrige gegen den einer sich barbarisierenden Civilisation. So haben wir uns im Beginne in die Fesseln schlagen müssen, die jene in ihrer Jugend brachen, und brechen sie in dem Alter, in dem jene sie wieder suchten, nach Maske, Kothurn und Stil griffen. Die Antinomie löst sich halb auf, wenn man andererseits erkennt, daß der bei uns wie bei jenen gleiche, scheinbar aber so verschieden führende Weg doch derjenige zunehmender Vergeistigung und Verklärung ist, und es wäre eine fruchtbare Betrachtung, auszudenken, warum die Freiheit und Befreiung, die wir anstreben, in hundert Jahren ein so geistiger Begriff hat werden können wie das Formideal es für den Schiller des Wallenstein und den Goethe der zweiten Iphigenie gewesen ist, warum es mit der politischen Inspiration des Goetz und der Räuber, mit der Tendenz von Kabale und Liebe so außer Berührung ist, warum — und darauf führt mich Ihr Brief — die politische Tätigkeit, in die ein Bedürfnis meines Dämons mich hat eintreten heißen — ich nehme die Schroeders damit innig verbundene hinzu — sich vielmehr mit dem Bedürfnisse jener unserer

Ahnen deckt, auf der Lebenshöhe praktisch und wenn es sein muß gewaltsam auf eine determinierte menschlich bürgerliche Gemeinschaft zu wirken, die mit geistigem Element zu durchstrahlen und zu sättigen, und sie in jedem Falle anders zurücklassen als man sie vorgefunden hat. War Schillers Kreis eine Universität, eine Fakultätsdisziplin, eine chaotische, zerstreute Menge von Literaturmachern, der Goethes die Regierung eines Kleinstaates, die Erziehung eines Monarchen, die Bildung eines determinierten Theaters, so kann ich für den meinen teils als Geschöpf meiner Zeit, teils als der freiwillige Verbannte ohne Amt und Wirkungskreis keinen andern ansehen als die Nationalität, ja darüber hinaus manchmal keinen andern als die Menschheit in ihrer variablen Relation zu meiner Nationalität. Die politische Einsammlung der alten deutschen Diaspora zu einem im Imperium aufgehenden Weltstaat ist eine allgemeinste aber unentbehrliche Voraussetzung meiner gesamten geistigen Existenz, genau wie für den geistigen Menschen Englands seit drei Jahrhunderten Suprematie und Unbezwinglichkeit seines Inselreiches. Meine ganze Art die Dinge anzusehen, ist bis ins Molekül hinein von der Tatsache, Bürger des um sich greifenden Weltstaates zu sein, tangiert, mein Verantwortungsgefühl steht damit in einem unterirdischen Zusammenhang, und wenn mein Historismus sich immer energischer zu etwas entwickelt, was ich historischen Egoismus nennen möchte, zu der Auffassung des Geschehenen als der Vorgeschichte meines Geistes, die darum wie jedes andere Faktum meines Geistes schöpferischem Ausdruck zugänglich ist, so wird Ihnen als letztes Glied der Kette das instinktive Ziel deutlich, durch die Gesamtheit meiner Arbeit die Gesamtheit meines Volkes in seiner weltbestimmenden Funktion zu repräsentieren. Ich kann es nicht ändern, daß zwischen den Versen auf die Schwalbe und meinen politischen Pamphleten gegenwärtig kaum mehr Beziehung zu bestehen scheint als zwischen der Villa und dem Buch Joram. Ich kann auch nicht vorgeben, einen Gesamtbebauungsplan im Kopfe zu haben wie George, dessen Porzchen ich je nach politischen Wünschbarkeiten nach und nach unter Kultur stelle. Der zu bebauende Raum bin ich selber, der Plan oder das Gesetz ist außerhalb meines Bewußtseins, wenn nicht außerhalb meines Wesens. Nur eine Vorstellung von dem dunkel intendierten Zusammenhange des Ganzen wollte ich geben, von der mir persönlich bewußten Einheit meiner disparaten Bestrebungen, zugleich aber deutlich machen, wie indifferent für mich es ist, was ich gerade mache, da am Ende doch nichts um seiner selber willen gemacht wird.

Hier schließe ich diese schon über alle Ränder quillende Diatribe.

Wollen Sie in ihrer ungebührlichen Ausdehnung, mein Teuerster, nur ein Zeichen der Entbehrung sehen, die Ihre allzukurze Erscheinung bei mir ungeachtet alles Glückes über die unverhofft schöne Wiederbegegnung hinterlassen hat. Die Hoffnung auf Ihr Kommen und Verweilen ist, wie man in Taschen fühlt, ob man noch all sein Geld hat, eine der eingesteckten sicheren Zukunftswechsel, die ich manchmal blitzschnell überschaue, um zu wissen wie reich ich noch bin. Aber freilich sollten wir die Entfernung ausnutzen, um uns einander — ja manchmal uns selber — deutlich zu machen. Gingen alle vierzehn Tage Briefe zwischen uns her und hin, so entstände eine schöne Codifizierung des uns Gemeinsamen, das unter Zusammenlebenden gar so leicht verrinnt. — Von Schroeder weiß ich nicht mehr wie Sie, wir erwarten ihn wie Sie, er antwortet uns so wenig wie Ihnen, braucht aber drum nur schreiblahm zu sein, was ihm dann und wann zustößt, nicht krank.

Das Haus ist über alle Worte schön. Was sagen Sie dazu, daß wir morgens ausgehen, in einem Hochgebirgshôtel auf der Höhe von Grindelwald zu Mittag essen, und wieder an unserm eigenen Tische zu Nacht? Was dazu, daß überm Park ein altes in den Fels gehauenes Wasserreservoir von 40 m Länge und bis 2 m Tiefe ist, in dem wir morgens um $\frac{1}{2}7$ unter den Oelbäumen schwimmen? Wenn Sie kommen, richten wir Ihnen ein kleines Appartement aus drei Piècen ein, Schlafzimmer, Arbeitszimmer, Salon, in dem wir Sie überhaupt nicht zu tangieren brauchen, wenn Sie nicht wollen. Und nun Ihrer lieben Frau alles beste von uns beiden und Ihnen GrüÙe in alter und neuer Treue

R. B.